

„Mehr gesellschaftliche Wachsamkeit und politische Entschiedenheit notwendig“

Rede des Herrn Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler zur Veranstaltung „Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ im Sächsischen Landtag am 27. Januar 2016

(Anrede)

„Ich weiß jetzt, dass der Antisemitismus eine feste Größe ist, dass er mit den Stürmen der Welt, den Worten, den Ungeheuern und den Mitteln jeder Epoche in Wellen heranrollt.“

2015 erschien ein Buch, auf dessen letzten Seiten dieser Satz steht. Die heute 87 Jahre alte Französin Marceline Loridan-Ivens hat ihn geschrieben. „Und du bist nicht zurückgekommen“, so der Titel ihres Buches, ist das Zeugnis einer Jüdin, die den Holocaust überlebte, die aber – wie sie selbst sagt – Auschwitz ständig in sich trägt. Das Buch ist eine bewegende Liebeserklärung an ihren von den Deutschen ermordeten Vater, mit dem sie als 15jähriges Mädchen nach Auschwitz deportiert wurde. Es ist zugleich ein Aufschrei gegen den ewigen Wiedergänger Antisemitismus und gegen das Vergessen.

Am 27. Januar erinnern wir an die Opfer des Nationalsozialismus. Wir erinnern an Millionen Menschen, die aus politischen, ethnischen, religiösen, weltanschaulichen und anderen Gründen ihr Leben verloren. Insbesondere erinnern wir an die beinahe vollständige Vernichtung der europäischen Juden.

Am 27. Januar 1945 wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz von Soldaten der Roten Armee befreit. Auschwitz als ein Sinnbild, als ein Ort, an dem sich all das in dichtester Drängung abspielte, was zwischen 1933 und 1945 in Europa an abertausenden Orten durch deutsche Täter geschah: Menschenverachtung, Menschen-schinderei, Menschenvernichtung.

Wer im früheren Stammlager Auschwitz in das Buch mit den Millionen Namen der Shoa-Opfer schaut; wer die Statistik des Terrors zu verarbeiten sucht, indem er sich die dokumentierten Einzelschicksale vor Augen führt; wer in Birkenau über den schier endlosen Ort des Todes blickt, wer das tut, der ist verstört ob des „Zivilisationsbruchs“, den Deutsche und ihre Helfer einst begingen.

Wir gedenken an diesem 27. Januar der Opfer des Nationalsozialismus. Wir gedenken derer, die in der Zeit des deutschen Wütens ihr Leben ließen. Wir trauern mit all jenen, die Angehörige und Freunde verloren. Wir fühlen mit Menschen wie Marceline Loridan-Ivens, die seither wie so viele der wenigen „Davongekommenen“ das Erlebte wie das Unersetzliche zu verarbeiten sucht. Sie hat ihr Schweigen gebrochen, viele vermochten dies nicht. Ihre Erinnerung starb mit ihnen. In einer Generation wird es keine Zeugen mehr geben.

Ihre Schicksale sind uns Mahnung und sie nehmen uns in die Pflicht, an das Menschheitsverbrechen Holocaust zu erinnern. Vor allem aber legen sie uns die Verantwortung auf, den Anfängen zu wehren, auf dass nie wieder geschieht, was „hätte nie geschehen dürfen“.

Das „Nie Wieder“ ist Teil der deutschen Staatsräson, es ist Teil unserer Identität. Der Präsident des Staates Israel und Friedensnobelpreisträger Shimon Peres hat auf den Tag genau vor sechs Jahren in seiner Rede im Deutschen Bundestag das „Nie wieder“ als die „bedeutendsten aller Lehren“ bezeichnet. Ich zitiere ihn: „Nie wieder eine Rassenlehre. Nie wieder ein Gefühl von Überlegenheit. Nie wieder eine scheinbar gottgegebene Berechtigung zur Hetze, zum Totschlag, zur Erhebung über das Recht. Nie wieder zur Verleugnung Gottes und der Shoa.“

In der Welt des 21. Jahrhunderts sind seine Worte leider kein Gebot. Stattdessen ist der „Antisemitismus eine feste Größe“. Es beschämt mich, wenn Juden in Europa heute wieder in Angst leben, wenn sie wieder ihr Judentum in der Öffentlichkeit verbergen müssen und aus Europa emigrieren. Die Anschläge in Frankreich waren auch antijüdischer Terror. Dasselbe gilt für die Attentate auf das jüdische Museum in Belgien und die Synagoge in Kopenhagen. Und auch in Deutschland erleben wir immer wieder antijüdische Hetze und Angriffe.

Unverändert sind es in erster Linie Rechtsextremisten, die ihren Antisemitismus ausspeien. Sie sind Unverbesserliche, ein Bodensatz. Ihnen begegnen wir unnachgiebig, mit Verachtung und einem starken Rechtsstaat. Wir begegnen ihnen auch mit demokratischer Aufklärung, sind doch latente antijüdische Ressentiments in unserer Gesellschaft noch immer erschreckend weit verbreitet. Hier wünsche ich mir mehr gesellschaftliche Wachsamkeit.

Antisemitismus, verpackt in einer antizionistischen Aggressivität, wie sie auch in den Reihen der politischen Linken salonfähig ist, erkennen wir

ebenfalls, weisen ihn aber oft nicht in der gebotenen Schärfe zurück. Hier wünsche ich mir mehr politische Entschiedenheit.

Judenfeindschaft unter radikalen Muslimen in Europa haben wir lange Zeit nicht sehen wollen, obwohl uns der islamische Antisemitismus doch langhin begleitet. In weiten Teilen des arabisch-islamischen Raumes ist Judenhass, sind antijüdische Klischees tief verwurzelt. Wir dürfen die deutlichen Warnsignale und die besonders unter arabischen Migranten verbreitete Judenfeindschaft nicht abtun. Dort keimt in Europa erneut ein zerstörerischer Hass gegen Juden. Hier fordere ich von uns allen mehr Ehrlichkeit und Selbstbewusstsein.

Aber nicht nur der offene oder verdeckte Antisemitismus ist es, dem wir uns entschieden erwehren müssen. Auch der aufwogende Hass auf gesellschaftliche und religiöse Minderheiten, auf Fremde, auf Andersdenkende, schlichtweg auf andere Menschen, er spricht dieselbe Sprache.

Hass gegen Menschen darf in Deutschland keinen Platz haben! Wir entgegnen ihm mit den unveräußerlichen Werten unserer Verfassung: Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Pluralismus, Rechtsstaat. Wer das angreift, der stellt sich gegen die aufgeklärte politische Ethik, auf der die Bundesrepublik Deutschland aufgebaut wurde, gegen unsere zivilisatorischen Fundamente, unsere nationale Identität und unsere Lehren aus der Geschichte. Dazu gehören das „Nie wieder“ und das besondere Verhältnis Deutschlands zum Judentum und zu Israel.

Meine Damen und Herren, unser Ehrengast Charlotte Knobloch hat dies jüngst in einem Zeitungsartikel klar betont. Sie setzt sich nicht nur seit

Jahren für ein lebendiges Judentum in Deutschland ein, sie ist auch eine Streiterin für ein „selbstbewusstes und patriotisches Deutschland“.

Geboren 1932, war sie keine zehn Jahre alt, als ihre Kindheit endete. Am 9. November 1938 flüchtete sie an der Hand ihres Vaters durch ihre Heimatstadt München. Sie sah damals das Wüten der Nationalsozialisten, sah brennende Synagogen und erlebte die Rechtlosigkeit im nationalsozialistischen Deutschland. Sie erfuhr, was es heißt, sein Leben zu schützen, indem man sein bisheriges Leben hinter sich lässt und es in die Hände anderer legt. Auf einem Bauernhof in Mittelfranken entging sie den barbarischen Häschern.

Charlotte Knobloch kehrte nach dem Krieg widerwillig mit ihrem Vater nach München zurück. Zusammen mit ihrem Mann Samuel gründete sie hier eine Familie, trug sich aber über Jahre mit dem Gedanken des Auswanderns. Intensiv beschäftigte sie sich mit dem Völkermord, den entwurzelten Überlebenden, dem zerstörten jüdischen Leben und dem ewigen Antisemitismus.

Ihre Wahl zur Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern 1985 ebenso wie zur Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland im Juni 2006 (bis 2010) war ein Novum. Nie zuvor hatte eine Frau diese hohen Ämter bekleidet. Sie ist nicht nur darin Vorreiterin und Vorbild.

Die Münchner Ehrenbürgerin Charlotte Knobloch steht für ein stolzes, ein sichtbares, ein gesellschaftlich verankertes Judentum in Deutschland. Wie schon ihr Vater es tat, wirkt sie kraftvoll daran mit, „die jüdische Gemeinschaft wieder in Deutschland zu etablieren“. Als

Zentralratspräsidentin sowie in den Jahren als Vizepräsidentin galt ihr Interesse besonders der Integration der aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion emigrierten Juden.

Doch was ist eine Religion ohne zentrale Orte ihrer Zusammenkunft? Im Herzen von München konnte am 9. November 2006 infolge des unermüdlichen Wirkens von Charlotte Knobloch als Münchner Gemeindevorsitzende die neue Hauptsynagoge eingeweiht werden. Die Ohel-Jakob-Synagoge ist ein wunderschönes Gebäude, gestaltet von demselben Architektenbüro, das die Neue Synagoge in Dresden entworfen hat.

Meine Damen und Herren, das jüdische Leben in Deutschland ist heute weiter vorangeschritten, als ich es mir angesichts des Gewesenen jemals hätte vorstellen können. Jüdische Deutsche und deutsche Juden, sie sind heute wieder zu Hause in unserem Land. Dass dies so ist, verdanken wir Menschen wie Charlotte Knobloch.

Liebe Frau Dr. Knobloch, ich darf Sie nochmals ganz herzlich im Sächsischen Landtag willkommen heißen. Wir freuen uns sehr auf Ihre Rede. Doch zuvor bitte ich den stellvertretenden Ministerpräsidenten um das Wort.